

Anhang

Die im Jahre 1987 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Von Heinrich Purkarthofer



Greinbach

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 15. Juni 1987

Wirkung 1. Juli 1987

LGBl. 1987, 10. Stück, Nr. 48

*„In Rot ein ruhender geflügelter silberner Seestier auf
einem aus dem Schildfuß wachsenden dreizinnigen silber-
nen Turm.“*

Zur Gemeinde Penzendorf mit Wolfgrub kam 1968 die Gemeinde Staudach (LGBl. 138/1967) und wurde nach dem Greinbach benannt, der um 1500 Frisantten hieß.

In dem römisch-zeitlich dicht besiedelten Gebiet –, 860 Schenkungsgut ad Sabnizam an Salzburg –, setzte nach den Ungarnstürmen intensive bairische Besiedlung ein, wobei Wehrhöfe zur Sicherung errichtet wurden. 1286 nannte sich Erchenger nach Penzendorf; in Wolfgrub stand der Turm der Hartberger, die sich ab 1320 nach Herberstein nannten.

Das vielgestaltige Gebiet, durch Rodungen bis ins 13. Jh. besiedelt, wurde landwirtschaftlich verschieden genützt. Neben intensivem Getreidebau hatte die Egartenwirtschaft in Staudach (1328) mit Viehzucht (1351 Lemperhof) Bedeutung wie besonders der Weinbau bis ins 19. Jh. 1379 erwarb der Bischof von Seckau Weingärten ob Penzendorf, in Siebenbirken (1445/50) besaß das Stift Vorau die nördlichsten Weingärten des Bezirkes.

Die Bevölkerung hatte alle Schrecknisse der Grenze erlitten: Ungarneinfall 1418, Brandschatzung der Türken 1529 und 1532, Einquartierung bei der ungarischen Magnatenverschwörung 1673, Kuruzzeneinfälle 1704–1707, Kontribution zur Franzosenzeit und Mord wie Brand 1945 beim Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

Kultur- und Geschichtsbewußtsein ließen Greinbach das Wappen in den Herbersteiner Farben, Silber/Rot, wählen, mit dem Zinnenturm auf die Grenzlage und mit dem ergrabenem römisch-zeitlichen Fabeltier über Natur auf die Übernatur hinweisend.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Verwaltungsgeschichte des Bezirkes Hartberg



Höf-Präbach

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 7. Juli 1987

Wirkung 1. August 1987

LGBl. 1987, 12. Stück, Nr. 56

„In Blau aus durchgebogenem Wolkenschildfuß wachsend, verbunden und einander zugekehrt ein silberner Geier und ein silberner Windhund mit blauem Band, daran innen ein silberner Ring.“

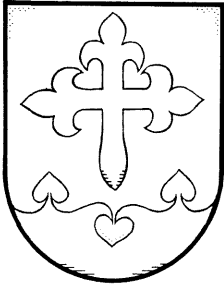
Höf gehörte bis 1948, Präbach bis 1952 zur BH Weiz. Höf, 1951 Teil der Gemeinde Eggersdorf, kam 1952 zu Präbach und erhielt 1953 den Doppelnamen (LGBl. 12/1948, 8/1952, 63/1950, 18/1952, 2/1953).

Am Ostabhang des Mons Predel (1233) im Vorfeld der Mark an der Mur erhielt sich neben römischerzeitlichen Hügelgräbern über die Ungarnstürme hinaus das karolingerzeitliche Giging (1379 Güking), wenn auch die Hauptbefestigungslinie auf die Höhe der Ries zurückgenommen werden mußte; angedeutet wird diese zeitweilige Grenze durch den slawischen Ortsnamen Maning (1367 Mennich). Wie rasch die bairische Besiedlung nach der Sicherung der Reichs- und Landesgrenze an der Lafnitz einsetzte, bekundet der Name Lembach, da er in der Schreibung von 1266/67 von Lengenpach den Primärumlaut, möglich bis etwa 1100, aufweist, beweist aber auch die Errichtung eines Hofes zu Hof (1395) und die planvolle Dorfgründung von Präbach mit slawischem Namen (1266/67 Prepuech).

Das Gemeindegebiet an der wichtigen Ungarnstraße, die Trasse wechselte seit der Römerzeit mehrfach, war grundherrschaftlich zersplittert. Neben freieigenem Besitz der Herrschaften Freiberg, Münichhofen und Burgau erlangten geistliche Institutionen Besitz: der Pfarrer zu Eggersdorf, die Klarissen zu Judenburg, Rein, das admontische St. Martin wie der Deutsche Orden 1233, wenn auch nicht urkundlich genannt, durch den Landesfürsten, der hauptsächlich Grundherr war. Sein Besitz kam beim Abverkauf des Hubamtes 1620 zur Herrschaft Thannhausen.

Die Straße, die durch Vorspanndienste den Bauern – zu ihrem Weinbau – Nebeneinnahmen brachte, wurde durch Wehrhöfe zu Hof und unter dem Stuhlingeregg bewacht. Hier saß die Familie Geier. Agatha Geier leitete von 1424 bis 1438 als Priorin das Grazer Dominikanerinnenkloster. Ihr Familienwappen, der wachsende Geier, wurde, da Präbach „vor den Winden“ heißt, über den Wolken wegen der frühen bairischen Besiedlung in den Farben Silber/Blau mit dem wachsenden Windhund verbunden.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Kaindorf

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 27. April 1987

Wirkung 1. Mai 1987

LGBL 1987, 6. Stück, Nr. 30

„Über einem blauen Lindenblattschnitt im Schildfuß in Gold ein blaues Jakobuskreuz.“

Mit Wirkung vom 1. Jänner 1968 wurde die Gemeinde Kopfung bei Kaindorf mit Kaindorf vereinigt (LGBL 138/1967).

Im vorrömisch benannten, römisch besiedelten Tal der Pöllauer Safen gründete um 1130 Konrad von der Safen an der Ungarnstraße ein Straßenangerdorf und wohl auch einen Herrenhof (Flur Schloßberg), aus dem eine dritte Häuserzeile entstand. 1255 erscheint Kaindorf (Chundorf) im Besitz der Herren von Neuberg, die als Erben der Safner durch neue Herrensitze, so Safenhof (um 1410 Seffenhof) und Lebenhof wie durch Einzelgehöfte das Gebiet erschlossen; Kopfung (um 1410 Choppharn) muß wegen seines Namens noch vor 1200 entstanden sein. Was nicht bei der Herrschaft Neuberg blieb, als Pfarrpfünde ausgeschieden und dem 1504 gegründeten Chorherrenstift Pöllau gestiftet wurde, kam größtenteils als Lehen an Dienstleute, besonders die Herbersteiner, die ihr Amt Safen letztlich in Amt Kaindorf umbenannten.

Kaindorf, wo sich unter dem Schutz der Herrschaften zu Beginn der Neuzeit ländliches Gewerbe (Bäcker, Fleischhacker, Schmied) entwickelte, erlitt ein typisches oststeirisches Grenzlandschicksal mit Mord, Raub und Brand: die Ungarneinfälle von 1418, die Türken von 1529 und 1532, die Haiducken von 1605 und die Kuruzzen von 1704; die Franzosenzeit brachte Kontribution und Einquartierung, zu Ende des 2. Weltkrieges den Einmarsch der Kampftruppen.

Als Zeuge der Pfarrgründung von Wörth wird 1313 mit Heinrich der erste Pfarrer von Kaindorf bekannt, das Patrozinium der Kirche wird als S. Jacob in Kchindorf 1488 erstmals genannt. Um 1620 hatte Kaindorf schon einen Schulmeister.

Um die Attribute, Muschel und Stab des Pilgerpatrons, des Apostels Jakobus d. Ä., zu vermeiden, wurde für Kaindorf das, wenn auch landfremde, Jakobuskreuz aufgegriffen. Der Lindenblattschnitt deutet auf den mit Lindenblättern bestreuten Schild der Neuberger hin, wie ihn die Herbersteiner führten; Blau versinnbildlicht die Safen, himmlisches Gold erwarb sich Jakobus als erster Märtyrer unter den Aposteln.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
F. Posch, Verwaltungsgeschichte des Bezirkes Hartberg



Kleinsölk

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 2. Februar 1987

Wirkung 1. Februar 1987

LGBl. 1987, 2. Stück, Nr. 12

„In Schwarz über drei silbernen Ahornblättern ein springender silberner Hirsch, unterlegt von einem silbernen Lilienstab.“

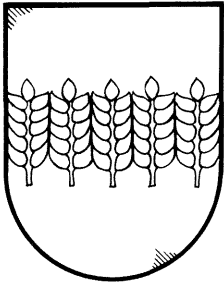
Folgend den Lehensbriefen ab 1429 mit den Gütern „Im Wald in der Klainen Selkh“ wurde die Steuergemeinde nur Wald und noch die Ortsgemeinde anfänglich „Wald sive Kleinsölk“ genannt. Als „Wenigen Selkh“ wird sie 1365 erstmals von der Großsölk unterschieden. Sölk (um 1080 Seliche) gilt heute als vorlawischer Bachname.

Zu Kleinsölk gehören die seit jeher herrschaftlich geteilten Teile von Stein, wie Gölsenberg (um 1080 Gerichtspersch), Dörfel und Brandstatt. Die Innere Kleinsölk, ab der Haselrinn, war geschlossener Besitz des Erzbischofs von Salzburg, der sie den Ennstalern verlieh. Sie verkauften das Gut, die Almen Putzental, zum See, Neualm und Schönleiten, Breitenlahngang, in der Stuben, Sachersee und den Schwarzsee 1499 dem Stift Admont. Die Alping war in der Kleinsölk lebensnotwendig. 1599 erlangten die 13, meist landesfürstlichen Bauern der Kleinsölk, die einen Sondergerichtsbezirk im Landgericht Wolkenstein bildete, vom Erzbischof das Kaufrecht an der Tuchmoaralm. Alle Bauern halfen bei dem 1786 begonnenen Bau der Kirche zum Hl. Kreuz und 1793 beim Schulbau mit.

Da als Erben der 1438 ausgestorbenen Pettauener den Grafen von Schaumburg in Verbindung mit dem Steirischen Marschallamt die Kleinsölk mit allen Hoheitsrechten verliehen wurde, kam die Bezeichnung Herrlichkeit Kleinsölk auf. Als erste nachweisbare Marschälle hatten die Wildonier die Kleinsölk inne. 1277 mußte aber der Marschall Hertnid von Wildon zugunsten eines Salzburger Dienstmannes auf einen Teil der Sölk verzichten.

Da der Marschall zu den ältesten Amtsträgern des Landes zählt, wurde nach dem Marschallsiegel das Wappen der Kleinsölk in den ursprünglichen Farben des Landesfürsten, Schwarz/Silber, gestaltet. Dabei wurde der Panther wegen des Wildreichtums durch den Hirsch ersetzt, die Seeblätter der Wildonier wurden wegen des Naturparks gegen Ahornblätter vertauscht. Beibehalten wurde der Marschallstab, dessen Lilie auf das Marienbild zu Kleinsölk hinweist.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Krottendorf-Gaisfeld

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 2. März 1987

Wirkung 1. April 1987

LGBl. 1987, 3. Stück, Nr. 17

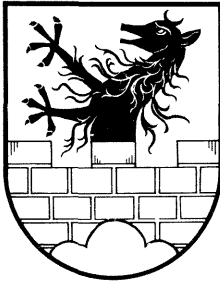
„In Grün ein Balken von fünf silbernen Ähren.“

Die 1948 vereinten Gemeinden Gasselberg und Gaisfeld wurden 1954 mit Krottendorf bei Ligist verbunden; 1969 kam ein Teil von Muggauberg hinzu (LGBl. 41/1967, 26/1953, 164/1968).

In diesem Gebiet mit sechstausendjährigen Siedlungsspuren, wo der Flurname Lebar (1392) auf römische Hügelgräber hinweist, durchflossen von der altbairisch benannten Kainach (konige Ache, Faulbach), mag das fruchtbare Gaisfeld mit den Schreibungen Gevsvelt (1234, Geysvelde und Gavsvelde recte für Gansvelde 1220/30, Gavsveld 1311) den ursprünglichen Sinn von Gau als das in Sondernutzung genommene Ackerfeld bewahrt haben. Mit Weizehenten wird 1234 Kleingaisfeld (in minori Gevsvelt) unterschieden; gleichzeitig werden auch Krottendorf (Chrotindorf) und der Weinbau am Ligisterberg genannt. Ebenso wird mit Weizehenten 1311 der Muggauberg (in der Mukawe) zum ersten Mal schriftlich überliefert. 1251 nannte sich der Wildonier Dienstmann Otto nach Gaisfeld. Mit Otto von Saze wird 1197 der Ortsname Satz erstmals bekannt; seinen Ansitz hatte er wohl auf dem Wartstein (1352). Straßen und die Kainachbrücke (1392) waren zu schützen.

Das Gebiet war wegen des intensiven Weinbaues für Geistliche, Adel und Bürger, besonders der Obersteiermark, bedeutungsvoll. Am Gasselberg, wo noch zu Beginn des 19. Jh.s fast ein Viertel der Fläche mit Reben bepflanzt war, hatte man den Weizehent sogar gesechstelt. Die herrschaftliche Aufspaltung des Gebietes gründete nicht zuletzt darin, daß Herzog Heinrich III. von Kärnten 1103 bei der Schenkung des Pibertales an das Stift St. Lambrecht seine Ministerialen mit ihren Besitzungen und Lehen ausgenommen hatte. Ein solches Lehen, Hof und Taferne zu Krottendorf (1431), besaßen die Saurau auf Ligist. Wenn auch viele Untertanen zur Herrschaft Lankowitz kamen und sich auch die Herrschaft Ligist ins Gemeindegebiet erstreckte, blieb dennoch ein wesentlicher Teil an Berg und Feld bei der bis 1626 landesfürstlichen Herrschaft Obervoitsberg. In den Farben des Landes zeigt, gleichsam redend, das Wappen das fruchtbare Feld.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Pichl-Preunegg

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 21. September 1987

Wirkung 1. Oktober 1987

LGBl. 1987, 16. Stück, Nr. 74

„Über einem silbernen Dreiberg eine durchlaufende rote, silbern gefugte Zinnenmauer, aus der in Silber ein gehörnter schwarzer Panther mit offenem Rachen wächst.“

Durch die Vereinigung der Steuergemeinden Pichl und Preunegg mit der Ortschaft Gleiming entstand 1850 die Gemeinde Pichl-Preunegg.

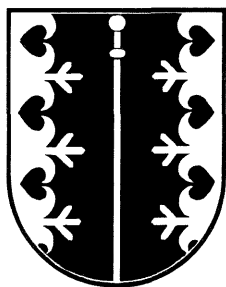
Zu Gleiming (um 1140 Chlimich=Schlamm bach) erhielt um 1150 den Besitz Salzburger Dienstleute das Stift Admont, zu seinen Gunsten verzichtete 1322 ein Schladminger Bürger auf sein Gut zu Preunegg. Das Stift St. Peter in Salzburg verband mit dem um 1125 vom Salzburger Kleriker Eberhard gestifteten Gut Pichl die Schenkungsgüter von etwa 1140 zu Witigozi, woran noch die Weitgaßalm erinnert, von etwa 1180 zu Ursprung und den um 1140 bestätigten, vom Edelfreien Eberhard von Ibm (OÖ) geschenkten Hof zu Mandling (Manlicha=Sattelbach).

Nach dem Bau der St. Jakobskirche wurde Pichl ab 1258 nova ecclesia in valle Anasi und Neunkirchen genannt. Von Pichl aus ließ St. Peter seinen steirischen Besitz durch Pfleger verwalten, die ihm das Gut zu entfremden suchten. Das Stift trachtete, sich noch im 17. Jh. der Steuerleistung an den steirischen Landesfürsten zu entziehen. Das Patrozinium St. Jakob wurde bewußt wegen des starken Verkehrs zwischen der Steiermark und Salzburg gewählt. 1763 wurde an der Kirche ein Vikariat und 1776 eine Pfarrschule errichtet; diese wurde in der 1. Hälfte des 19. Jhs. durch eine gesetzwidrige evangelische Schule in Gleiming konkurrenziert.

Das Gemeindegebiet war wesentlich für die Ausbildung der Landesgrenze an der kalten Mandling. Das Erzbistum Salzburg wußte sich durch einen Einschub des 11. Jhs in die gefälschte Urkunde König Arnulfs von vorgeblich 890 seine Grenze an der Mandling zu sichern. Entscheidend für die Bildung der Grenze, die von steirischer und besonders von Salzburger Seite befestigt und von Salzburg bis ins 19. Jh. bestritten wurde, waren die tatsächlichen grundherrlichen Rechte, die sich der steirische Landesfürst mit seinem Wald- und Almbesitz, Pertinenz der Grafschaft im Ennstal, zu sichern wußte.

Der wachsende Panther über der einstigen Wehrmauer wacht über steirischem Land.

Entwurf des Wappens: Gerhard Pferschy, Graz



St. Jakob im Walde

politischer Bezirk Hartberg
Verleihung: 21. September 1987

Wirkung 1. Oktober 1987
LGBl. 1987, 16. Stück, Nr. 75

„In Schwarz pfahlweise ein silberner Pilgerstab zwischen silbernen Flanken im Schnitt von drei Lindenblättern außen, gewechselt mit drei Tannenreisern innen.“

860 schenkte König Ludwig den Witanesberg Salzburg. 1147 an Wolfrad von Treffen verliehen, erschlossen den nördlichsten Abschnitt des Berges die Krumbacher. Auf freieigener Rodungslandschaft errichteten sie die Burg Hertenfels (1250). Religiöses Zentrum wurde die St. Jakobskirche, die 1209 dem Stift Vorau unter der Auflage der Bestallung eines ständigen Priesters zurückgestellt wurde. Die 1359 genannten Landgerichtsrechte von Hertenfels reichten entsprechend den Pfarrechten bis an die obere Feistritz. Filzmoos und Inneres Kaltenegg wurden 1834 ausgepfarrt, letzteres 1948 ausgemeindet.

Vom Ausstattungsgut der Pfarre und dem an Reitenau gefallenen Teil abgesehen, kam der Großteil der Herrschaft Hertenfels als Heiratsgut an die Neuberger, die das Gut an die Stubenberger verpfänden mußten. Diese kauften zusätzlich viele der Einzelgehöfte auf, so daß sie bis zur Verdrängung durch die Herrschaft Thalberg um die Mitte des 16. Jh.s die vorherrschenden Grundherren blieben.

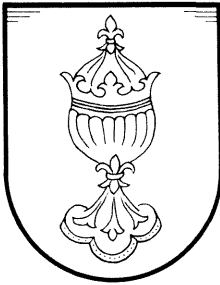
Wie im ganzen Jogelland, so wird ab dem späten 19. Jh. nach St. Jakob das Bergland der Nordoststeiermark genannt, brachte der weit verbreitete Anbau von Flachs und seine Verarbeitung den Bauern zusätzliches Einkommen. Wenig erfolgreich waren der 1447 genannte Erzabbau, der durch das Stift Vorau im 18. Jh. am Prinzkogel begonnene Bergbau und der Talkumabbau am Reingruberkogel ab der 2. Hälfte des 19. Jh.s.

Am 7. April 1945 wurde das Gemeindegebiet Kriegsschauplatz. Zwölf Menschen kamen ums Leben. Die Pfarrkirche, 24 Bauerngehöfte und mehrere Häuser brannten ab.

In den Farben der Stubenberger, Silber/Schwarz, wurde, um das Wappen von jenen der umgebenden Waldgemeinden abzuheben, für St. Jakob ein eigener Schnitt für den Wald erfunden, der das Wappen mit dem Stab des Namenspatrons zu einem redenden macht.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Verwaltungsgeschichte des Bezirkes Hartberg; F. Hutz, St. Jakob im Walde. Ein Gang durch die Geschichte



St. Oswald ob Eibiswald

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung 11. Mai 1987

Wirkung 1. Juni 1987

LGBl. 1987, 7. Stück, Nr. 34

„In Blau ein goldener Deckelpokal in gotischer Form.“

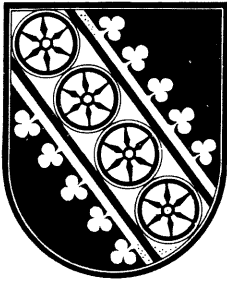
Das deutsche Namengut der Steuergemeinden Krumbach, Buchenberg (1428 Puchenperg) und Hadernig (1436) zeigt, daß das Gebiet an der oberen Saggau, deren Name deutscher, wenn nicht gar germanischer Wurzel ist, vom Unterlauf dieses Tales erschlossen worden ist. Dabei griff die Siedlungsbewegung sogar noch in das zur Drau entwässerte Krumbach aus. Der Landesausbau mußte noch vor 1147, dem Anfall der Mark hinter dem Drauwald an den steirischen Landesfürsten, zu dessen Herrschaft Eibiswald das Gebiet gehörte, vorangetrieben worden sein.

Vier Bauern in Buchenberg unterstanden stets der Herrschaft Schwanberg. Dagegen fielen die 1576 an die Herrschaft Limberg verkauften Untertanen wieder zurück an Eibiswald, das nach den Wildoniern, Wildhausern, den Herren von Tybein/Duino 1464 von den Walseern durch Kaiser Friedrich zurückgekauft wurde. Er verband die, wohl durch die Walseer an ihre Verwandten, die Grafen von Cilli, veräußerten Bauern wieder mit Eibiswald. Durch die Cillier Lehenbriefe wird 1399 erstmals St. Oswald und 1428 das Dörflein ob Eybeswald bey sand Oswald urkundlich überliefert. Nicht unter den Cillier Lehen befand sich der Schützenhof, der wegen der Stellung eines Kriegspferdes abgabefrei war; seine Sonderstellung verlor er nach dem Verkauf an Limberg. An der Mitterstraße (1496 Strazz), so hieß die Josefinische Steuergemeinde Buchenberg, lag die für den Handel ins Drautal und nach Kärnten wichtige Maut (1483), woran heute die Hausnamen Mautner erinnern.

Von der 1170 erstmals genannten Kirche der hl. Maria in Eibiswald aus wurde durch die Opferfreudigkeit der Bevölkerung 1773 bei St. Oswald eine Kuratie errichtet, bei der die Kuraten auch den ersten Schulunterricht erteilten.

St. Oswald aus Engelland, Schnitter-, Vieh-, Bergbau- und Kreuzzugspatron, verdankt seine Kirche ob Eibiswald wohl der Kreuzzugsbewegung. Der Rabe, sein häufigstes Attribut, brachte, da das vorgesehene Salbgefäß zersprang, ein neues. Als Wappenfigur gewählt, steht das Salbgefäß für die Gemeinde, ein Gefäß zum Wohle aller Bürger.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Raaba

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 7. Juli 1987

Wirkung 1. Juli 1987

LGBl. 1987, 12. Stück, Nr. 57

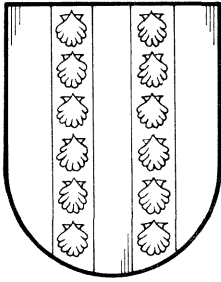
„In Schwarz ein goldener Schrägrechtsbalken, belegt mit vier allseits anstoßenden schwarzen Wagenrädern; der Balken beidseits von einer goldenen Kleeblattleiste besetzt.“

Der Name Raaba, das am Westende des kürzesten Überganges vom mittleren Mur- ins Raabtal liegt, weist in der Bedeutung von „beliebter“ (gemeint ist Weg) in vorgeschichtliche Zeit. Das Radawie der zu ca. 1060 zu stellenden Urkunde ist der früheste Beleg eines Ortsnamens im Grazer Raum östlich der Mur. Durch die Vertauschung ihres Gutes nahe der Mur bei Raaba ermöglichte die Äbtissin Richardis von Göß dem Erzbischof Gebhard von Salzburg die Errichtung einer Eigenkirche, die dem Patron Salzburgs, dem hl. Petrus, geweiht wurde. Durch die widerrechtliche Aneignung der St. Egidienkirche unmittelbar vor der Stadt Graz konnte Salzburg, St. Peter zur Filiale übertragen. Nach dem Verzicht von 1211 auf St. Egid verblieb der reiche Besitz im Grazer Feld, besonders auch im Gemeindegebiet von Raaba, der Stadtpfarre, soweit er nicht St. Peter und der Kirche Hausmannstätten zugeteilt wurde.

Der einstige Besitz von Göß dürfte längst nicht geschlossen gewesen sein, denn im Gemeindegebiet vergab 1233 auch der Landesfürst, hinsichtlich der Wegsicherung, dem Deutschen Ritterorden Güter. Sonst scheinen in Raaba ins Mittelalter nur die Besitzungen der alten Herrschaften Vatersdorf/Liebenau, Weissenegg und Vasoldsberg zurückzureichen. Dieses gab 1542 der Gemeinde „Radweg“ den Schusteracker als Dorfweide zu Kaufrecht. Zahlreiche Adelige, Beamte und Bürger suchten, nicht zuletzt wegen der Weinberge östlich des Ortes, Grund zu erwerben, sodaß eine frühe Besitzersplitterung eintrat und neue Ansitze, wie das Buchdruckerschlößl der Beckh-Widmannstätter und der Raabahof, entstehen konnten.

Von der volkstümlichen Deutung des Namens von Raaba ausgehend, wurde das Wappen mit den Wagenrädern in den Farben der Reichsabtei Göß, Schwarz/Gold, gestaltet. Das Kleeblatt wurde dem Siegel eines Vasoldsberger Amtmannes von 1551 entlehnt und vervielfacht, um die Landwirtschaft, heute weitgehend vom Gartenbau bestimmt, anzuzeigen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Thal

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 15. Juni 1987

Wirkung 1. Juli 1987

LGBl. 1987, 9. Stück, Nr. 43

„In Rot zwei silberne Pfähle, jeder Pfahl belegt mit sechs Muscheln in Schattenfarbe.“

Im Tal, wo ein Römerstein und im Bereich zwischen der Landstraße (1667, Hochstraße 1752) und Unterthal der Flurname Leber (1767) auf römische Besiedlung hinweist, ist in abgeschiedener Lage eine Rückzugssiedlung in Waldsdorf mehr als wahrscheinlich. 1148 und 1230 erhielt den Besitz Walensdorf und Wahlsdorf das Stift Göß bestätigt, der im benachbarten Pichl (Puchlarn) und Winkel (Winklarn) lag. In Waldsdorf befand sich anfänglich der Schwerpunkt von Thal, weil 1254 das Gebiet „provincia Waltstorf“, 1361 „ze Waltstorf in der Gegent“ und 1341 die Pfarre „ze Waltstorf“ genannt wurde.

Das Tal mit slawischem Namengut, Gritzen (1658 Gorizen), Töllnitzgraben (1757) und Kothbichel, wurde von bairischen Siedlern durch Höfe erschlossen, was auf früheste Besiedlung hinweist: auf der Eben (1254), auf der Höhe (1315), Hof zu Sand Jacob (1347). Selbst bei dem 1341 erstmals genannten, auf den Kirchberg lokalisierten Pfaffstätten (Pfaffsten), handelte es sich, wie 1361 (Phaffsteten) erkennbar, im wesentlichen nur um einen Hof; für eine wie bei Stätten-Orten des 11. Jh.s typische zugehörige Dorfzeile lag Windhof zu nahe. Auch das Dorf Waldsdorf ging aus einem Hof hervor.

Nach Waldsdorf nannte sich ab 1140 Suitker des Wallestorf. Aus einem Hof entwickelte sich auch das Schloß Oberthal. – 1159 nannte sich erstmals ein Konrad de Valle. Die Thaler, zu Rittern aufgestiegen, lebten als Grabner fort. Fritzel der Grabner verkaufte 1341 seinen Besitz zu Thal Konrad dem Windischgräzer. Damit waren die Windischgräzer, die die Waldsdorfer ausgekauft hatten, vorherrschende Grundherren geworden. Als Protestanten hatten sie 1549 der Jakobskirche, die in ihrem Schloß Unterthal stand, schon die Gründe entzogen, was die Wiedererrichtung der Pfarre unter dem Patronat des Pfarrers von Gratwein erschwerte.

Die Muschel, das Attribut St. Jakobs, Erzmärtyrer der zwölf Apostel, zierte zwölfmal die Pfähle, die Friedrich von Waldsdorf führte.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

H. Pirchegger, Zur älteren Geschichte von Thal, BlHk 37. F. Posch, Das Aribonengut im Westen von Graz ... ZschHVSt 71